

<b>Zeitschrift:</b>	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
<b>Herausgeber:</b>	Pestalozzigesellschaft Zürich
<b>Band:</b>	54 (1950-1951)
<b>Heft:</b>	10
 <b>Artikel:</b>	Abschied von einem alten Hause
<b>Autor:</b>	Heer, Gottlieb Heinrich
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-665950">https://doi.org/10.5169/seals-665950</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

«Doch», sagte er befriedigt. «Für unsere Verhältnisse käme dergleichen jedenfalls nicht in Betracht.»

«Natürlich nicht. Da ginge je ein ganzer Jahresverdienst drauf.»

So gingen sie weiter, ohne dass sie merkte, was in seiner Absicht lag. Aber sie bestand das Examen trotzdem.

Am Abend, als sie ihn zum Bahnhof begleitete, waren sie einig geworden, dass die nächste Zusammenkunft in Gratlingen stattfinden solle.

Drei Monate später wurden die beiden getraut. Soviel man weiß, geht es bis jetzt ausgezeichnet. Bächli hat es ohne schwere Seelenkämpfe aufgegeben, ein Dichter sein zu wollen. In seiner freien Zeit spielt er seiner Frau Salonstücke auf seiner Konzertzither, nach dem Essen abends und am Sonntag bindet er sich eine Schürze vor und trocknet das Geschirr ab. Nachher bastelt er pfeifend oder summend an einer Wiege für das Kleine. Seit einem Monat weiß er nämlich, dass er Vater werden wird.

## Zügle

's isch alles uf em Wage,  
Tisch, Chäste, Stüehl und Bett.  
Und doch, es isch mer neime,  
Wie-n-i im alte Heime  
Oeppis vergässe hett.

I gahne nomel ine,  
Durstöbere 's ganz Hus  
Und schnüflen alli Eggli,  
All Schlüpft und alli Höoggli  
Im letschte Winkel us.

's isch nüüd! So chö mer fahre,  
Und 's Rössli nimmt en Ruck.  
Raib! Mer dörfed zäpfle.  
Je fester as i chlopfe,  
Je meh nu ziehd's mi zrugg.

Es sind die alte Tage,  
Die winked mer na naa:  
Weisch na, säb Mal im Schürli,  
Weisch na, die süesse Birli,  
Wie lustig hä mer's gha!

Säb Tänzli uf de Matte,  
Säb Glogglüt am Rai,  
Im Winter hindrem Ofe,  
Im Fruehlig füregschloffe,  
Und erst im Mai, im Mai!

Nei nei, i dörf nüd lose,  
Sind still und lö mi si! —  
Nu lüter ghöri lüte,  
Die alte schöne Zite  
Sind hüt verbi, verbi!

Ernst Eschmann

## Abschied von einem alten Hause

Von Gottlieb Heinrich Heer

Ueber die Holztreppe knarren plumpe Tritte; im Gemäuer beb't verhalten eine dumpfe Erschütterung, und im Gebälk, das an der Flurdecke dunkel die Helle der geweissten Fläche durchstuft, scheint leise der Widerhall weiterzähzen, entlang den Stockwerken, bis hinauf in die Dachsparren. Durch die Türe, die wie verwundert und unbeweglich offen steht, wankt auf kräftigen Männerschultern Möbelstück um Möbelstück ins sonnige Freie und entschwindet, unter dem Gegendruck gespannter Muskeln zitternd, um die Ecke ...

In der Tiefe der Räume dämmert ein Schatten der Verlassenheit. Jahrelanges Leben hat sich überlebt; jahrelanges Walten und Wirken ist verwirkt, und alle Freundlichkeit holder Tage, alle Beschwerdenisse verworrender Stunden schleichen sich mit Kram und Hausrat hinaus und tun, als ob sie nie

gewesen wären. Oder — spielen sie ein verborgenes Spiel wie unter den Spiegel einer Flut entdeckte Gefäße, die im Unergründlichen sich drehn und wenden und die, nachdem die Wasser sich beruhigt haben, noch einmal eine störende und drängerische Aufwallung emporsenden ins Licht? Können sie, die das Leben des alten Hauses bestimmt und in vorgezeichnete Bahnen geleitet haben, ganz sich auflösen und sich verflüchtigen bis in die feinste Faser ihres ungreifbaren Wesens, gleich dem Nebel an diesem reifen Spätsommernorgen?

Der Schatten der leeren Räume weiß keine Antwort auf Schicksalsfragen; der forschende Blick wendet sich ab und verliert sich für eine kurze Weile in den eigenwilligen Winkeln des alten Hauses.

Sie lassen sich ihr Leben nicht nehmen, diese schrulligen Winkel; sie sind nicht wie die Wände und Böden, die allgewöhnlich und knechtischen Sinnes einfach hinnehmen, was ihnen zugemutet wird, die alles sich gefallen lassen, was an sie hingestellt wird und welche Schritte über sie dahintrampeln, schwere oder leichte ... Die Winkel des alten Hauses unter der Holztreppe, hinter den grünschillernden Kacheln des selbsttherrlichen Ofens, die eigensinnigen Ecken der Erker und des auslaufenden Dachgebälkes und alle die Nischen und Hohlräume ums Rauchkamin und neben dem altväterischen Holzherd in der Küche, der wärmeden und nährenden Seele des Heims, sie bewahren und hüten den Geist der Wohnstätte, hause da auch, wer wolle. Und sie sind es — nicht die grossen Stuben und Kammern — die Miene machen, auch vom Geist und vom Leben derer, die jetzt ausziehen, ein wesentliches Teil zurückzuhalten und, als wären sie mahnende und vorsorgliche Heger, es zu keltern und zu bergen, damit es niemals verloren sei.

«Geht eures Weges, in eures Loses Namen, folgt neuen Spuren eures Daseins, wie ihr es nicht besser begreifen könnt! Forsche nach andern Ränken und Zielen, wandelbares, unruhiges Geschlecht! Blinzelt mit euren Menschenaugen nach neuerglühenden Gestirnen, die euch hinter dem sinkenden Gewölk eures schon gelebten Lebens heraufzustrahlen scheinen!»

Lautlos und dennoch eindringlich erhebt sich so die Stimme der heimlichen Winkel und Ecken, und über das Gesicht ihrer Schrulle furcht sich der besinnliche Ernst.

«Steht ihr, was allem Wandelbaren geschehen kann, was im Willen eures Schicksals beschlossen liegt, einmal vor einer unverhofften Schranke, die den Weg verbaut und auch die Räume leer und aussichtslos erscheinen lässt, so wendet den Sinn klarend und erstarkend zurück! Sucht die alte Kraft, die hier verblieb und die wir wahren, die

wir im Augenblicke ratloser Not euch wieder zuströmen lassen, im Bilde der zuversichtlichen Erinnerungen! Denn die Erinnerung ist der atmende Hauch jeglichen Gedankens!

Das ist der Abschied vom alten Hause: die seltsame Bangnis eines Wandernden, die sich mit der leise pochenden Neugier, mit dem ewigen Drange des Herzens und der endlichen Ergebenheit, wenn dieser Wanderer an der Pfadkreuzung die Richtung ändert und vom Flurland in die Wälder strebt ...

Langsam schliesst sich das Haustor; die Türfalle knackt ins Schloss, ein endgültiger Spruch, der gefällt ist. Die Andacht der Vergänglichkeit erschimmert in der Stille des breit vorragenden Giebels; sie senkt sich über das graue Gemäuer und die geschlossenen Läden wie über ein fahles Antlitz mit im Schlaf verhüllenden Lidern.

Ein hochbe packter Wagen zieht an; er poltert mit ächzenden Rädern über den Kies auf die Strasse. Plötzlich erbebt das Geäst der Bäume, die an der Ecke des alten Hauses stehen, und ein Wind, der in ihre Kronen fasst, wirbelt die ersten braunen Blätter über die Starre des Riegelwerkes, als lächle das vergangene Leben noch einmal über den freundlichen Schein des klaren, unbewegten Himmels, und es versickert dann in den abgeräumten, grobscholligen Gartenbeeten.

Zwischen Dachtraufe und Mauervorsprung aber greift das Erzittern der Luft ins Netz einer dicken Kreuzspinne, die dort, ungestört und fern dem arglistigen Getriebe scheuernder Hände, zu hausen und zu jagen gewohnt war. Ihr feines Fadenwerk zerreiht und flattert kaum sichtbar, doch im Strahlen des Tages schillernd gleich Algenfäden im Strom, in der Flut des luftigen Wehens hin und her. Das aufgescheuchte Wesen klammert sich an die Reste seines Gespinstes; es flieht, mit allen Gliedern wie im Wesenlosen kletternd, unter den Giebel und verschwindet in der Einsamkeit des alten Hauses ...

## Marioara, die erste Bienenkönigin

Dichtung und Wahrheit

Marioara, die erste Bienenkönigin, lebte vor Jahrmillionen. Damals sah die Welt noch ganz anders aus als heute. Hoch oben im Norden, wo sich heute ungeheure Eiswüsten ausdehnen, stunden mächtige Eukalyptuswälder, Palmenwälder,

die sich dann im Laufe der Zeiten zu Steinkohle verwandelten.

Wo sich jetzt schroffe Gebirgsketten erheben, rollten die Wogen des Urmeeres dahin. Unvorstellbare Erdbeben hoben den Meeresgrund um